Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 15 (1935-1936)

Heft: 1

Artikel: Wiedersehen mit Italien : das Gesicht des Faschismus im dreizehnten Jahr

Autor: Antonini, Antonio

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-332417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

alte Organisationsapparat nicht mehr. Die besoldeten Funktionäre der Arbeiterbewegung, die Sekretäre und die Redakteure, sind Fachleute auf dem Gebiete der Sozialpolitik und des Kampfes um die Arbeitsbedingungen im engeren Sinne. Rosenberg hat in seiner »Geschichte der deutschen Republik« mit Recht darauf hingewiesen, daß die Vertreter der deutschen Arbeiterschaft 1918 überall da durchgegriffen haben, wo sie mit der Materie schon in der Vorkriegszeit vertraut waren, nämlich auf dem Gebiete der Sozial- und Arbeiterpolitik, daß sie aber auf allen anderen Gebieten, auf dem Gebiete der Militärpolitik, der Außenpolitik, der Wirtschaftspolitik im ganzen usw. keine selbständige Initiative zu entfalten vermochten. Was für Deutschland 1918 galt, gilt auch 1935 für die schweizerische Arbeiterbewegung.

Zwar sind bereits durch die Organisation einer Planstelle für den »Plan der Arbeit« gewisse Ansätze zu einer *neuen Haltung* den neuen Problemen gegenüber vorhanden. Aber diese Ansätze genügen nicht. Die Partei muß vertikal gegliedert werden. Kantonalen *finanzpolitischen Abteilungen* wäre zum Beispiel die Aufgabe des Studiums der kommunalen und kantonalen Finanzfragen zu übertragen, aus den kantonalen Abteilungen müßte eine eidgenössische Abteilung zusammengefaßt werden. Was für das Gebiet der Finanzpolitik gilt, dies müßte für jedes andere wichtige Gebiet der Politik getan werden. Abteilungen für *Kulturpolitik, Bankpolitik, Verkehrspolitik, Industriepolitik, Agrarpolitik* usw. müssen geschaffen werden, um nach und nach in zäher Detailarbeit jene geistige Vorarbeit für den Umbau der schweizerischen Wirtschaft und Demokratie zu leisten, der, historisch betrachtet, unvermeidlich geworden ist. Ob eine engere Zusammenarbeit von Gewerkschaften und Partei auf kantonalem und eidgenössischem Gebiet durch die Gründung einer Art Arbeiterunionen erreicht werden könnte, muß den betreffenden Instanzen überlassen werden.

Auf alle Fälle glauben wir, daß die Notwendigkeit einer quasi vertikalen Gliederung der Organisationen der schweizerischen Arbeiterbewegung unverkennbar ist. Nur auf diesem Wege können die offensichtlichen organisatorischen Schwächen der Propaganda und Aktion ausgemerzt werden. Hoffen wir, daß die schweizerische Arbeiterbewegung in dieser Existenzfrage rasch und entschlossen zu handeln weiß. Bevor es zu spät ist.

Wiedersehen mit Italien

Das Gesicht des Faschismus im dreizehnten Jahr

Von Antonio Antonini

Gotthard und Tessin liegen im Rücken. Dampfend eilt der Zug in die Ebene, aus der sich alsbald die Konturen der großen lombardischen Hauptstadt erheben.

Vergangene Zeiten werden lebendig. Das letztemal, da ich dieselbe Strecke fuhr, war das Reiseziel *Livorno*. Dorthin hatte die da-

mals große und starke Sozialistische Partei zu einer ihrer bedeutsamsten Tagungen aufgerufen. Mit großen Hoffnungen verfolgte die Internationale der Arbeiterschaft ihre Entwicklung. Aus einer kleinen Organisation war die Partei in den Nachkriegsjahren zu einer Massenbewegung des Landes geworden, scheinbar berufen, jeden Tag die Macht im Staate zu übernehmen. Ihr Hauptorgan, der Mailänder »Avanti«, war eine der meistgelesenen Zeitungen und das Netz der Organisationen war bis in die hintersten Bergtäler verzweigt. Livorno konnte zu einer entscheidenden Etappe auf dem Weg zum nahen Siege werden, wenn es gelang, die Reihen zusammenzuhalten und das fast grenzenlose Vertrauen zu rechtfertigen, das dem Sozialismus aus den Herzen wohl der gesamten Bevölkerung, soweit sie zu den ausgebeuteten Schichten gehörte, entgegenschlug.

Das Gegenteil trat ein. Was in Livorno sich abspielte, das war nicht ein Prozeß der inneren Festigung, sondern ein grausames Schauspiel der Selbstzerreißung. Die Geister rangen nicht um eine endgültige Abklärung des Weges, der die Partei zur Macht führen konnte, sondern man ereiferte sich in leidenschaftlichster Debatte über Fragen, die sich am Rande der Arbeiterbewegung erhoben. Von Moskau war gerade jene Epistel eingetroffen, die vorher schon die revolutionäre Partei Deutschlands, die USP., und kurz danach auch die Partei von Jean Jaurès in Frankreich gespalten hatte. Man erinnert sich: Moskau hatte damals von den sozialistischen Parteien die bedingungslose Unterwerfung unter seine Direktiven gefordert, wobei es die einen, die eigenwillig genug waren, sich die Unabhängigkeit der Meinung und des Urteils auch hinsichtlich der Ereignisse in Rußland zu wahren oder doch für ihr Land in Anspruch nahmen, daß die Methoden des Bolschewismus nicht unbesehen übertragen werden könnten, kurzerhand als Verräter am Proletariat stigmatisierte.

Die verhängnisvollen Folgen des Streits um diese Epistel sind bekannt. Die gesamte internationale Bewegung des Sozialismus wurde fast tödlich gelähmt. Auch die italienische Partei teilte das Los der andern und zerfiel in sich verbissen bekämpfende Fraktionen. Dabei hatte schon damals der Faschismus sein warnendes Menetekel an alle Wände geschrieben. Auch seine blutige Faust war bereits allenthalben sichtbar geworden.

Heute ist dieses Land schon im dreizehnten Jahre die Beute des Faschismus. Diejenigen, die damals noch nächtlicherweise mit Petroleumkannen in sozialistische Redaktionen und Volkshäuser schlichen, um sie in Brand zu setzen, sind die ausschließlichen Machthaber des Landes. Von allen Fraktionen, die die Ueberreste von Livorno waren, ist auch nicht einmal ein Schein mehr geblieben, und die, die damals sich die Köpfe wegen der 21 Moskauer Punkte heiß redeten, essen heute entweder das karge Brot des Exils oder leben in Verbannung auf irgendeiner der trostlosen Bimssteininseln, die sich unfern der sizilianischen Küste erheben . . .

Auch eine Erinnerung aus weit früherer Zeit drängt sich auf: es ist fast auf den Tag ein Vierteljahrhundert, daß ich zum erstenmal

auf dem gewaltigen Domplatz zu Mailand stand und dort unversehens von einer riesigen Volksmenge umgeben wurde. Es war ein von der Sozialistischen Partei veranstalteter riesiger Demonstrationszug, der gerade eintraf, und sein Zweck war ein massenhafter Protest des arbeitenden Volkes gegen die Regierung, die soeben in Lybien einen neuen Eroberungsfeldzug eröffnet hatte.

Jetzt liegt der Platz verlassen. Er ist nicht der Schauplatz antikriegerischer Demonstrationen, obwohl, was Mussolini im Augenblick in *Abessinien* beginnt, zu noch unheilvolleren Folgen für das Land ausschlagen muß, als damals der lybische Feldzug, von der Tatsache, daß dieser Krieg noch ungleich verbrecherischer vom Zaun gebrochen ist, ganz zu schweigen. Gibt es diese Massen heute in Italien nicht mehr, die sich weigern, sich und ihre Kinder einem kolonialen Abenteuer zuliebe zu opfern? Ist die Stimme des Pazifismus, die einst auf der ganzen Halbinsel kraftvoll erklang, verstummt, und hätte der Faschismus es zuwege gebracht, in wenig mehr als einem Jahrzehnt den friedlichen Grundcharakter des italienischen Volkes in einen kriegerischen zu verwandeln?

Das ist nur eine der tausend Fragen, auf die ich in Italien Antwort suche. Sie ist freilich auch die für das Schicksal des Faschismus entscheidende. Es ist eine Leichtigkeit, mit Brachialgewalt oppositionelle Organisationen zu unterdrücken, oder mit Terror gegnerische Meinungen niederzuhalten. Aber wird ein solchermaßen geknechtetes Volk auch dann gehorchen, wenn von ihm das Leben gefordert wird und es für ein solches Sterben keinen andern Grund gibt, als den Ruhm desjenigen zu erhöhen, der über ihm die Peitsche schwingt? Kein Zweifel: mit dem abessinischen Abenteuer setzt Mussolini seine Diktatur der ersten großen Belastungsprobe aus. Die Antwort auf die Frage nach der Bereitschaft des Volkes, zu den Waffen zu greifen, kann für den italienischen Faschismus die Antwort auf die Frage nach seinem eigenen Fortbestand werden.

*

Der erste längere Aufenthalt wird in der *Toskana* gemacht. Es ist ein Land gesegneter Fruchtbarkeit, aber auch des großen Freiheitssinnes, wie dies in Italien nicht wieder anzutreffen ist. Auf Schritt und Tritt erinnern Denkmäler an die Heldenkämpfe, die sich auf dem rötlichen Boden in den vergangenen Jahrhunderten abgespielt haben. Auch der Faschismus ist hier auf den hartnäckigsten Widerstand gestoßen, und wenn dereinst die wahre Geschichte Italiens geschrieben werden wird, dann wird sie mit Stolz den Namen des Industriestädtchens *Prato* unfern von Florenz vermelden, wo die Arbeiter dem Faschismus die blutigsten Schlachten geliefert haben, ehe er sie überwältigte. Man wird es alsbald gewahr, wenn man durch seine engen Gassen schreitet und die Menschen mustert, daß die Feindseligkeit der Bevölkerung gegenüber dem Faschismus in den dreizehn Jahren nicht nachgelassen hat. Die faschistischen Abzeichen sind selten, und die faschistische Miliz wird von der Bevölkerung sichtbar geschnitten, als wären es nicht Landsleute, sondern fremde Eroberer und Eindring-

linge. Ein Fabrikant bestätigt die Richtigkeit der Wahrnehmungen. *Die Arbeiterbevölkerung des Städtchens sei nach wie vor hundertprozentig antifaschistisch. Auch innerhalb des Bürgertums habe der Faschismus nur einen schmalen Anhang. Derselbe Bescheid wurde mir in der ganzen Toskana zuteil. Ueberall wird der Faschismus als ein dem Land vom Süden her aufoktroyiertes Gewaltregime empfunden.* Die meisten vom Faschismus eingesetzten Bürgermeister, ebenso die Funktionäre der Geheimpolizei, sind vorwiegend Südländer. Auf ähnliche Stimmungen war ich schon in der Lombardei gestoßen und sollte sie später noch viel ausgeprägter kennenlernen. Aber in der Toskana trat dazu noch ein Moment, das anderswo fehlte oder jedenfalls nicht mit solcher Häufigkeit den Begleitton bei der Ablehnung des Faschismus bildete: *Man glossierte nicht nur hämisch den Duce, sondern sprach mit derselben Verächtlichkeit zugleich von dem König, wobei man ihn beschuldigte, daß er aus niedrigen eigensüchtigen Motiven Mussolini den Weg nach Rom frei gemacht habe.* Um diese heftige Abneigung gegen das Königshaus zu verstehen, muß man freilich wissen, daß die Toskana die einzige Gegend des Landes bildet, wo früher die republikanische Bewegung nennenswert Fuß gefaßt hatte und daß man beispielsweise nirgends sonst in solcher Häufung Denkmälern für Mazzini begegnet wie hier.

*

Ueberall wird man in Italien sehr auf die Verschiedenheit regionaler Traditionen achten müssen, wenn man die Haltung der italienischen Bevölkerung zum gegenwärtigen Regime richtig begreifen will. Ueberall mischt sich in die gegenwärtigen Empfindungen bewußt oder unbewußt ein Stück Vergangenheit. So manifestiert sich die ablehnende Haltung der Bevölkerung zum Faschismus wohl nirgends so offen wie in *Sizilien.* Hier erlebte ich auch zum ersten und einzigen Mal, daß die Menschen im Zug ohne Rücksicht auf etwaige Spitzel des Systems, ja sogar in Gegenwart der Eisenbahnmiliz, in der meist drastischen Weise gegen das römische Diktaturregime vom Leder zogen und daß Soldaten ganz laut ein Lied sangen, dessen Kehrreim lautete: »In Abessinia non voglio andar« — nach Abessinien will ich nicht gehen —, was eine Abwandlung eines neuen offiziellen Soldatenliedes ins Negative war. Zuverlässig ist mir berichtet worden, daß die Bevölkerung nur mit ärgstem Widerwillen den Mobilmachungsordern Mussolinis Folge geleistet hat und daß wiederholt die Gendarmerie eingreifen mußte. *Da und dort kam es sogar darüber zu offenen Revolten der Dorfbevölkerung.*

Mussolini selber weiß offenbar um diese feindselige Stimmung der Sizilianer Bescheid. Er hat die Insel in den ganzen dreizehn Jahren seiner Herrschaft nur ein einziges Mal besucht und auch dann noch eine üble Erinnerung mitgenommen, da sich jemand den Scherz geleistet hatte, seinen großen steifen Hut zu vertauschen und ihm an dessen Stelle ein lächerlich kleines Chaplin-Hütchen zurückzulassen. In größter Verärgerung ist Mussolini damals von dem ebenso schönen wie armen Mailand abgezogen und hat sich seitdem nicht wieder sehen

lassen. Es ist mir aber auch bald klar geworden, daß der Antifaschismus in Sizilien andere Wurzeln hatte als anderswo. Die Bevölkerung will vom Duce nichts wissen, weil sie auch von Rom nichts wissen will. Die Sizilianer haben es schon immer als lästig empfunden, vom Kontinent her regiert zu werden. Sie sind jetzt noch verdrossener, da sie von dort lediglich Befehle entgegennehmen sollen und ihnen mit den Geboten der Diktatur auch jedesmal das Verbot zugestellt wird, sie der öffentlichen Kritik zu unterziehen. Im Gegensatz zu der Toskana bekunden aber starke Teile des sizilianischen Bürgertums eine betont monarchistische Gesinnung und kritisieren den Faschismus, weil er die Krone in den Hintergrund gedrängt habe.

An Ort und Stelle erkundige ich mich natürlich auch, wie es um die *Maffia*, diese geheime Verschwörer- und Erpresserorganisation, bestellt ist, die in Sizilien jahrzehntelang ihre Netze gespannt hatte und von der die italienische Presse noch vor gar nicht langer Zeit berichtete, daß der Faschismus ihr endgültiges Ende besiegelt habe. Ueber das Gesicht der Angeredeten huschte jedesmal ein bedeutungsvolles Lächeln. »Das Geheimnis dieses faschistischen Sieges«, wird mir übereinstimmend erklärt, »besteht einfach darin, daß einer der Maffiaführer heute mit einem Regierungsmonopol ausgestattet worden ist und freie Hand bekam, seine maffistischen Gegner zu beseitigen. Der Unterschied gegen früher besteht nur darin, daß die Maffia heute offen und sogar mit Hilfe des Staatsapparats arbeitet, während sie dies früher geheim und gegen ihn tun mußte. Infolgedessen haben sich auch völlig neue Methoden der Erpressung herausgebildet, die noch raffinierter und darum auch wirksamer sind als die früheren.«

Der Fall erregt meine Neugierde. Ich frage nach der Beschaffenheit dieser neuen Methoden, worauf mir ein Sizilianer diesen Vorfall erzählt: »Früher besaß ich ein großes Haus. Eines Tages wurde mir die Auflage gemacht, dieses niederzureißen und an dessen Stelle ein neues zu bauen, das sich in einen fertig ausgearbeiteten Alignementsplan einfügen müßte. Zugleich wurde mir für die Vornahme der Arbeiten ein Kredit in bestimmter Höhe eingeräumt. Da dieser verbraucht war, längst ehe das neue Haus unter Dach war, mir aber weitere Kredite nicht bewilligt wurden, und der Bau indessen zu einem vorgeschriebenen Zeitpunkt vollendet werden mußte, wurde mir nahegelegt, einer Genossenschaft beizutreten, die in solchen Fällen für den Weiterbau Sorge trägt. Das Ergebnis ist, daß ich heute nicht mehr Hausbesitzer, sondern nur noch Mitglied einer Genossenschaft bin, die mir nichts für mein eingebrachtes Eigentum bezahlt. Man hat mich glatt und ohne jede Entschädigung enteignet, und nicht einmal zum Wohle der Gemeinschaft, sondern zugunsten einiger Faschisten, die die Genossenschaft angeblich verwalten, deren Anwesenheit in Wirklichkeit aber nur ein Vorwand ist, um hohe Direktorengehälter einzustecken. Diese Herren sind heute die eigentlichen Besitzer meines früheren Eigentums, und es bildet für mich nur einen geringen Trost, daß ich nicht der einzige bin, der auf diese

Weise um Hab und Gut geprellt worden ist. Früher hätte man so etwas Bolschewismus genannt. Es ist es auch nach meiner Auffassung, nur daß damit eine unheimliche Korruption gepaart geht. Mussolini hat eben viele Freunde, die versorgt werden wollen, und soweit er sie nicht in öffentliche Aemter unterbringen kann, muß der wehrlose Privatbesitz, zu dem der Hausbesitz vor allem gehört, herhalten. An den wirtschaftlich wirklichen Mächtigen des Landes hat sich Mussolini dagegen noch nie vergriffen und einem Konflikt mit der »*Montecatini*« beispielsweise — dem italienischen Chemietrust — ist er noch jedesmal in weitem Bogen ausgewichen. Von dieser Seite genügt schon der leiseste Einwand, um das angebliche »autoritäre Regime« zur sofortigen Zurückziehung jedes ihr mißliebigen Gesetzes zu veranlassen, oder aber man sieht in Rom untätig zu, wie erlassene Gesetze von ihr ganz offen und demonstrativ übertreten werden. Glauben Sie mir, es gab in Italien noch nie ein Regime mit kraftloseren Armen als dasjenige Mussolinis. Seine Diktatur erstreckt sich nur auf die Schwachen. Die Starken dulden von seiner Seite keine Einmischung und machen sich laut über die Einbildungskraft Mussolinis lustig, ein neuer Cäsar zu sein.«

So, wie mir diese Geschichte aus erster Hand berichtet wurde, habe ich sie später einem deutschen jüdischen Ehepaar erzählt, das in den begeistertsten Tönen die großen baulichen Veränderungen schilderte, die man heute vor allem in Rom antrifft. Wie sich aus dem weiteren Gespräch ergab, waren sie selber Hausbesitzer in einer größeren Stadt im Dritten Reich. Sie wurden rasch kleinlaut, als sie die Geschichte hörten, und ich habe Grund zur Annahme, daß seitdem ihre Verehrung für Mussolini sehr getrübt sein wird.«

*

Die faschistische Korruption ist übrigens ein Kapitel, das man wohl bei jedem intimeren Gespräch aufgeschlagen bekommt. Von Pisa aus machte ich einen Tagesabstecher in die in der Nähe gelegenen weißen Marmorbrüche von Carrara, aus deren Felsen man vor Jahren jenen Riesenblock gesägt hatte, der dann zu einem Obelisken für Mussolini in Rom Verwendung fand. Die Brüche liegen hoch in den Bergen, und es bleibt ein unverwischlicher Eindruck, dort in die aufgerissenen schneeweißen Eingeweide der äußerlich grauen Felsen zu sehen. Ich komme in den Gruben auch bald mit einem Beschäftigten in ein vertrauliches Gespräch. »Hier, wo Sie heute ein paar Dutzend Menschen arbeiten sehen«, erklärt er mir, »war früher der ständige Arbeitsplatz für ebenso viele Hunderte. Mit allen andern Gruben unseres Gebietes verhält es sich ebenso. Das ganze Gebiet, das sich hier zu unseren Füßen bis ans Meer hinaus erstreckt, lebte früher direkt und indirekt von den schönen Schätzen dieser Berge. Heute liegt alles so gut wie still. Die Ausfuhr hat gänzlich aufgehört, und in Italien selber ist der Absatz ebenfalls katastrophal zurückgegangen. Man hat nur noch Geld für Rüstungen.« Als ich verständnisvoll nicke, führt er, ohne daß ich selber dazu den Anstoß gebe, in bekümmertem Tone fort: »*Der Fa-*

schismus hat wohl nirgends im Lande Segen gebracht, hier aber hat er einen Unsegen ohnegleichen gestiftet! Er hat unsere Gruben nicht nur aller Exportmöglichkeiten beraubt, sondern er hat auch die Industrie selber durch eine unglaubliche Korruption ruiniert.« Wir setzen uns abseits auf einen großen Marmorblock, und nun erzählt mir mein Partner die ganze Leidensgeschichte dieser weißen Berge und ihrer Bewohner.

Eines Tages wurde ohne jeden sichtbaren Anlaß ein Marmorkonsortium gebildet, an dessen Spitze der damalige Faschistenführer Ricci von Carrara, der kürzlich von Mussolini noch eine besondere Auszeichnung empfing, stand. Die Tätigkeit des Konsortiums setzte damit ein, daß es allen Gesellschaften zur Auflage machte, für jede verkaufte Tonne einen bestimmten Betrag abzuliefern, um damit angeblich die schwächeren Gesellschaften zu unterstützen. Die Abgabe war so bemessen, daß überhaupt kein Gewinn blieb, oder aber, daß bei deren Einrechnung in den Preis der Marmor bis zur Unverkäuflichkeit verteuert wurde. Sobald eine Gesellschaft sich außerstande erklärte, den Grubenbetrieb auf dieser Basis fortzuführen, wurde sie gezwungen, sich von dem Konsortium übernehmen zu lassen. Also ein ähnliches Verfahren, wie es der sizilianische Hausbesitzer am eigenen Leibe erfuhr. Da immer mehr Gruben in diese Zwangslage kamen, so schwoll nach und nach das Konsortium zu einem Riesenunternehmen an. Das brauchte an sich noch keine Gefährdung der Industrie zu bedeuten. Man kann sich sogar vorstellen, daß die Gruben in gemeinsamem Betrieb besser und übersichtlicher zu leiten gewesen wären als vordem und daß sie darum auch leichter der sich aus der allgemeinen Weltwirtschaftskrise ergebenden Schwierigkeiten hätten Herr werden können. Aber was auf sich selber eine Maßnahme zum Nutzen der Industrie hätte werden können, das verwandelte sich unter den Händen Riccis und seiner Freunde ins Gegenteil. Diese hatten nämlich nur ein Ziel: sich möglichst rasch zu bereichern. Tatsächlich bestand der Effekt der ganzen Transaktion darin, daß Millionensummen von einer Tasche in die andere wanderten und daß der schwer ringenden Industrie durch die totale Unfähigkeit der ihr aufgezwungenen Führung das Rückgrat vollkommen gebrochen wurde. Heute befindet sich das Konsortium selber in Liquidation. Aber der Hauptschuldige, Ricci, ist zum Leiter der Mussolinischen Ballila erhoben worden. In seinem Heimatort Carrara darf er sich selber vor der Bevölkerung nicht mehr sehen lassen, wenn er nicht — sei es auch mit weißem Marmor — gesteinigt werden will.

*

In einem kleinen Badeort treffe ich mit einem Freund zusammen. Er ist seines Zeichens Kunsthändler und lebt sonst in einer mittelitalienischen Stadt. Früher, wenn wir uns trafen, liefen die Gespräche immer nur über neuere Kunsterscheinungen. Heute ist es anders. Mein Freund schlägt von sich aus das Thema Politik an, offenbar beglückt darüber, sich frei und ohne Rücksicht äußern zu

können. »Mussolini«, setzt er mir auseinander, »hat ein merkwürdiges Geschick. *Seine Bewunderer sind nur noch Ausländer, die Italiener selber hassen ihn.* Durch meinen Beruf komme ich täglich mit weiten Schichten der Bevölkerung zusammen und kann mir darum jederzeit leicht ein Bild über die umgehenden Stimmungen verschaffen. *Die Entschiedenheit der Gegnerschaft ist am größten bei der Aristokratie, wo man von Mussolini nur als einem »Buffone«, einem Großmaul, spricht.* Neulich konnte ich sogar erleben, daß ein aktiver General sich mit ätzender Bissigkeit über Mussolini äußerte und sich nicht im geringsten darum kümmerte, wer sonst noch im Geschäft anwesend war. Wegen des Konflikts, den Mussolini mit Abessinien vom Zaun gebrochen hat, schlägt wohl das ganze Bürgertum die Hände über dem Kopf zusammen. Man hat in diesen Kreisen eine viel zu klare Vorstellung von den Kosten, die mit einem Kolonialkrieg verbunden sind, um sich für ein solches Unternehmen zu begeistern, selbst wenn sein Erfolg viel gesicherter erschiene, als dies der Fall ist. Eine Bestätigung hierfür konnte man übrigens kürzlich im »Corriere della Sera« finden, wo die Reise Mussolinis zu den sardinischen Bauern ausdrücklich damit erklärt wurde, daß Mussolini sich deswegen an die untern Schichten der Bevölkerung wende, weil der Hang zur Bequemlichkeit die Bourgeoisie des Landes ganz offenbar hindere, die großen Kulturaufgaben, die der Faschismus im schwarzen Erdteil vollbringen müsse, zu begreifen. Der erforderliche geistige und seelische Hochschwung sei wie immer so auch heute nur in den Tiefen des Volkes zu finden. Wie es hier genau bestellt ist, entzieht sich meiner persönlichen Beobachtung, aber was ich höre, dürfte für Mussolini nicht ermutigend sein. Ich selber glaube ja noch immer, daß er sich darauf beschränken wird, mit dem Säbel zu rasseln. Das andere könnte schlimme Folgen für das System haben. Man kann nämlich unter Umständen auch mit dem bloßen Säbelrasseln Siege einstreichen, wie soeben wieder das Beispiel Deutschland lehrt.«

Noch mehrmals treffen wir uns auf derselben Bank mit dem Blick ins weite Meer hinaus, wo gelegentlich ferne Rauchfahnen sichtbar werden, um alsbald wieder zu vergehen und dem Himmel seine restlose Klarheit zurückzugeben. Jedesmal kommt der Freund auf das Thema Faschismus zurück. »*Ein Land ohne Freiheit ist nicht nur ein Gefängnis, es ist zugleich ein Vulkan. Man muß fürchten, daß jeden Tag der Boden sich auftut und bisher verborgene Kräfte herausschleudert und in Aktion setzt, ohne daß man zunächst Sinn und Ziel erkennen kann. Es ist das Schicksal aller Diktaturen, daß sich dicht neben ihnen jeweils die Gefahr der Anarchie erhebt. Ich sehe aber keine andere Möglichkeit zur Ablösung des gegenwärtigen Regimes. Indem es alle gegnerischen oder kritischen Stimmen unterdrückt, zwingt es die Menschen geradezu in den Anarchismus hinein, wobei noch zu bedenken ist, daß dieser der Bevölkerung hier ungleich mehr im Blute liegt als das Vorgehen unter Einhaltung genau vorgeschriebener Routen.* Anderseits treibt ein Fortbestand des Faschismus die Wirtschaft des Landes immer mehr dem Ruin zu. Weite

Kreise des Bürgertums denken bereits an nichts anderes mehr als an die Rettung ihres Besitzes. *Man hat kein Vertrauen in die Währung.* Man fürchtet sich vor neuen Steuern, ja sogar vor Eingriffen in das Privateigentum. Mag sein, daß ich mich täusche, aber ich sehe finstere Wolken über Italien heraufziehen, die leider nicht so schnell vergehen werden, wie jene, die aus dem feurigen Leib eines Transatlantikers aufsteigen.«

*

In vielen Wochen habe ich das ganze Land bis in den südlichsten Zipfel hinein durchstreift, viele Dutzende von großen und kleinen, bekannten und unbekannten Städten besucht und noch viel mehr Gespräche geführt. *Nirgends hat sich eine Stimme für den Faschismus erhoben, alle verdammten ihn und sehen, die einen bang, die andern allerdings auch hoffend, in die nahe Zukunft.* Dabei befanden sich unter denen, mit denen ich in ein vertraulicheres Gespräch kam, nicht wenige, die selber das Schwarzhemd oder jedenfalls die Abzeichen des Faschismus tragen und sich äußerlich als Anhänger Mussolinis gebärden, weil dies für die meisten der einzige Schutz gegen den Verlust aller Existenzmöglichkeiten ist. »Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'« — das Sprichwort hat in Italien eine unheimliche Erfüllung gefunden. Aber das Lied klingt nur noch gedämpft, weil auch das Brot schlecht und wenig ist, und wer aufmerksam zuhört, der kann drohende Untertöne mitschwingen hören. Schwarzhemd, faschistische Abzeichen, römischer Gruß, selbst der Gesang der Giovinezza usw., sind für die allermeisten nur noch Schutzfarbe bis zu dem Augenblick, wo das, was sie deckt, offen hervorbrechen kann. *Der Faschismus ist in den dreizehn Jahren, die er in Italien herrscht, alt und grau geworden.* Auch der Aufmarsch einer großen und gesunden Jugend, die das Faschistenbanner im Winde wehen läßt, vermag die Realität der Vergreisung des Faschismus nicht zu beseitigen.

Dafür sprechen die vom Faschismus geschaffenen Tatsachen eine zu harte und eindeutige Sprache. Diese aber sind nackteste Not und quälender Hunger, wie sie in solchem Ausmaß in Italien von keiner der lebenden Generationen gelitten worden sind. Und sind diese Entbehrungen an sich schon schwer zu ertragen: der Zwang zum Schweigen potenziert sie noch überall und macht eine Explosion geradezu unvermeidlich. Dies kann, wie die Dinge heute in Italien liegen, nicht einmal mehr eine Frage sehr langer Zeit sein. Man hat den Eindruck, daß schon heute die Menschen nur noch auf ein Signal warten, das als eine Aufforderung zum Marschieren begriffen wird. Jedenfalls steht dieses fest: der als Ablenkung des italienischen Volkes von den ihm durch den Faschismus bereiteten Nöten gedachte abessinische Feldzug hat seinen Zweck verfehlt. Es gibt in Italien keine Kriegsbegeisterung. Wo die Hände zur Akklamation sich regen, ist dies kommandiert. Die Bevölkerung verhält sich in allen ihren Schichten passiv. Aber sie verfolgt mit Aufmerksamkeit die Vorgänge, weil sie hofft, daß in ihrem Ablauf der Augenblick sich ein-

stellen könnte, der ihr gestattet, aktiv zu werden, aber nicht gegen einen fernen und unbekannten Machthaber, sondern gegen die faschistische Zwingherrschaft, wie sie Mussolini dem ganzen Lande zum Verhängnis aufgerichtet hat.

Das dreizehnte Jahr seiner Herrschaft sieht den Faschismus in einer entscheidenden Phase. Es steht außer Zweifel: er hat die Klimax überschritten und eilt, wenn nicht Wunder eintreten, seinem Kollaps zu. Das Wiedersehen mit Italien nach anderthalb Jahrzehnten berechtigt zu der Hoffnung auf die Wiedererstehung eines Italiens, das befreit von den faschistischen Fesseln den Weg zu Freiheit und Fortschritt einschlägt.

Zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung

Von Otto Lang

Vor einigen Jahren ergänzte Genosse Robert Grimm seine »Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen« durch eine »Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz«. Dasselbe Thema, aber in größerer Ausführlichkeit, behandelt Dr. *Mario Gridazzi* in dem kürzlich erschienenen Buche: *»Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges.«*[1]

Die beiden Darstellungen suchen verschiedene Bedürfnisse zu befriedigen und können sich deshalb wohl nebeneinander behaupten. *Grimm* kam es darauf an, dem sich in der Bewegung betätigenden Genossen, der leicht Gefahr läuft, durch die Tagesprobleme und durch augenblickliche Erfolge und Mißerfolge von einer grundsätzlichen Betrachtung der Dinge abgelenkt zu werden, die Erkenntnis des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und damit des eigentlichen Wesens des Sozialismus zu erleichtern. Das Ziel, das *Mario Gridazzi* sich setzte, ist die wissenschaftliche Erforschung der Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz und der Beeinflussung dieser Entwicklung durch die sozialistischen Theoretiker anderer Länder, namentlich des Anteils, den der französische und der deutsche Sozialismus an der schweizerischen Bewegung hat. Aus dieser Verschiedenheit der Zwecksetzung erklären sich die Verschiedenheiten in der Behandlung. Grimm verzichtet auf literarische Nachweise und auf den Abdruck von Belegstellen, betrachtet aber die Entwicklung der sozialistischen Ideen im engen Zusammenhange mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, die er bis zur Gegenwart verfolgt. Gridazzi hat sich die Aufgabe gestellt, die politischen und ökonomischen Anschauungen der schweizerischen Sozialisten zusammenzustellen und zueinander in Beziehung

---

[1] Band 24 der von Prof. Dr. M. Saitzew herausgegebenen »Zürcher volkswirtschaftlichen Forschungen«. Sie erscheinen im Verlag von Dr. H. Girsberger.